

hoch erregten Leidenschaften des Volkes, zu einem Morast, der den literarisch-künstlerischen Niederschlag des entfesselten Egoismus aufnimmt, zu einem öffentlichen Tummelplatz, auf welchem sich Genie, Trivialität und Unanständigkeit um die Herrschaft streiten. Der patriotische Schmerz und die ohnmächtige Wuth der Besiegten toben sich in Wort und Bild bis zum Exceß aus; wie durch ein geöffnetes Ventil strömt nach dieser Richtung hin die überschäumende Leidenschaft aus, und da es leicht zu bedenklichen Katastrophen führen könnte, wollte man den Versuch machen, dies Ventil zu schließen, so läßt die Regierung die Zügel schießen. Das betreffende Volk geräth nach und nach in eine literarisch-künstlerische Gluthitze, in eine Art von Paroxismus, der zwar psychologisch sehr interessant, ästhetisch aber einfach widerwärtig ist.

Die großen öffentlichen Bibliotheken haben uns derartige Sammlungen überliefert aus den Zeiten Cromwell's, aus der großen französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts, aus der Zeit der Gewaltherrschaft des ersten Napoleon, aus der achtundvierziger Revolution und auch vom letzten französisch-deutschen Kriege. Unter anderen verdankt die königliche Bibliothek in Berlin der Munificenz unseres Kaisers eine sehr umfangreiche Sammlung aller Caricaturen, Spott- und Schmähschriften, welche sich auf den letzten Krieg beziehen. Wer sich für den Gegenstand interessirt, sollte nicht versäumen, diese Sammlung zu studiren. Das gewaltige Ringen der germanischen Race mit der romanischen um die politische Suprematie in Europa hat sich damals täglich vom Schlachtfelde her auf die Pasquille und Caricaturen übertragen, die in unglaublicher Menge, wie die Pilze über Nacht, emporgeschossen, den Ereignissen auf Schritt und Tritt folgend.

Der persönliche Angriff in Schrift und Bild wurde auch vor 13 Jahren mit der denkbar rücksichtslosesten Schärfe gehandhabt, die geringste gegebene Blöße des Gegners wurde auf beiden Seiten auf das Schonungsloseste ausgebeutet; man staunt, wenn man sieht, welche Freiheiten, um nicht zu sagen Frechheiten, die Presse sich in unserem gesitteten Zeitalter erlauben durfte in ihren Ausfällen gegen Menschenwürde, Religion, Staatseinrichtungen und gute Sitte, mit einem Worte gegen alles Hohe, Schöne und Edle, was dem Menschen heilig ist. Man muß sehr objectiv urtheilen, muß sich als Kritiker auf einen sehr kaltblütig prüfenden Standpunkt stellen; sonst kann man sich bei der Betrachtung der vielen Verirrungen, welche damals — namentlich auf französischer Seite — in Wort und Bild geschaffen und geduldet wurden, leicht sittlich entrüsten.

Es würde uns zu weit führen, wollte ich hier auf Einzelheiten dieser Erscheinungen eingehen; ich gestatte mir nur zu erwähnen, daß die Kriegsjahre von 1870 u. 71, wie mit so manchem Unhaltbaren auch in der Caricatur aufgeräumt haben mit zwei Lieblingsfiguren, welche in Europa lange Zeit hindurch eine große Rolle gespielt haben. Die eine, die Schlafmützenfigur des „deutschen Michel“, ist durch die glorreiche Wiederherstellung des deutschen Kaiserreiches ebenso hinfällig geworden, wie die andere, die Caricatur des dritten Napoleon. Es war vor etwa 30 Jahren eine der feinsten Caricaturerfindungen des Punch, dem französischen heraldischen Adler die Gesichtszüge Ludwig Napoleon's zu geben. Lange Jahre hindurch hat sich dies geistreiche Spottbild an die Fersen des Imperators geheftet, bis es mit ihm bei Sedan gefallen ist. Der deutsche Michel verschwand damals ebenso spurlos, wie vor ihm die Eisele und Beisele, die Wühlhuber und Heulmeier u. A. verschwunden sind.

Denn die politische Caricatur und die Spottschrift ver-

lieren sofort den Boden unter den Füßen, sobald die bekämpften Zustände sich normal gestalten, sobald die öffentliche Meinung ihre Opposition aufgibt. Nur wenige der verschiedenen deutschen Caricaturzeitungen, welche aus der unsere nationale Wiedergeburt vorbereitenden Volksstimmung ihre Nahrung schöpften, haben die entscheidende Krisis gesehen oder überdauert. Die von Kalisch in den vierziger Jahren redigirte Mainzer „Marhalla“, die „Düsseldorfer Monatshefte“, der Stuttgarter „Eulenspiegel“ die „Leuchtkugeln“ u. a. m., sie alle sind längst vom Büchermarkte verschwunden. Nur der Kladderadatsch und einige seiner Epigonen haben sich gehalten, und auch bei diesen ist die heutige Bedeutung gegen die frühere sehr gesunken. Wo ist die gewaltige Herrschaft über die öffentliche Meinung geblieben, der sich beispielsweise der Kladderadatsch zur Conlictszeit vor 1866 mit vollem Rechte rühmen durfte? Die Reactionsperiode von 1849—1860 und die darauf folgenden Verfassungsvertruglichkeiten mit Bismarck's ungestümem Auftreten waren ausgezeichnete Vorbereitungen für die Begründung und das Aufblühen eines geistreich redigirten Witzblattes wie der Kladderadatsch. Es war ein gegebener Tummelplatz, auf dem sich verhältnißmäßig leicht Thaten ausführen ließen, welche damals geradezu befreiend auf die Gemüther wirkten. Wie der Kladderadatsch seine Aufgabe erfaßte und löste, das bleibt allerdings ein unbestreitbares Verdienst der „Gelehrten des Kladderadatsch“. Diese führten eine so gewandte Feder, unterstützt von einem politisch-satirischen Illustrator ersten Ranges, daß die besten geistigen Kräfte unserer Nation es sich zur Ehre anrechneten, zu den Mitarbeitern des Kladderadatsch gezählt zu werden. Nennt man doch unter diesen keinen Geringeren, als den König Friedrich Wilhelm IV! Indessen, die Mitarbeiterschaft gekrönter Häupter an der Opposition gegen ihre eigene Regierung ist eine so vielfach erzählte Anekdote, daß auch die hier erwähnte vermuthlich als Unkraut auf dem Acker der Wahrheit gewachsen sein dürfte. Die Wahrheit aber bleibt unanfechtbar, daß die öffentliche Meinung damals den Bestrebungen des Kladderadatsch einen so hohen Grad der Achtung zollte, daß die Anekdote bereitwillig Glauben fand. Thatsächlich übte das Blatt im politischen Leben einen ganz gewaltigen Einfluß aus, einen Einfluß, welcher bis in die allerhöchsten Kreise hinauf salonsfähig wurde durch das umfassende Wissen, durch die classische Form und durch die geistige Vornehmheit, welche den „Gelehrten des Kladderadatsch“, namentlich dem jüngst verstorbenen Ernst Dohm in so seltenem Maße eigen waren.

Der Kladderadatsch hat seine Mission erfüllt. Wenn er trotzdem sich noch eine ausreichende Lebenskraft bewahrte und heute noch als ein vielgelesenes politisch-satirisches Wochenblatt sich hält, so verdankt er dies, wie der Punch, lediglich der vorerwähnten hervorragenden Begabung und dem Takte seiner Redaction. Aber diese wird ihm schwerlich wieder seine frühere Bedeutung verschaffen können, ja, vielleicht erlebt es unsere Generation noch, daß auch der Kladderadatsch, wie alle seine Vorgänger, zu seinen Vätern ingeht. Der Abbruch, den sein Ansehen erlitten, ist nur zum Theil darauf zurückzuführen, daß die Reihen seiner Mitarbeiter aus der guten Zeit stark gelichtet sind; die gegenwärtigen ruhigen Zeitverhältnisse sind es, welche überall dem Gedeihen der politischen Satire in Wort und Bild nicht günstig sind. Wir Alle aber wissen es Gott und unserem Kaiser Dank, daß dem so ist, daß wir nach langen schweren Kämpfen endlich zur Ruhe gelangt sind.

Und damit lassen Sie mich schließen mit dem Wunsche, daß uns der gegenwärtige politische Frieden noch recht lange erhalten bleiben möge — sei es auch zum Nachtheile der Caricaturen und Pasquille!